



Unis auf der Suche nach neuen Lehrmethoden

## Bessere Lehre gegen Studienabbruch

(jg) Laut Institut für Hochschulforschung in Hannover verlassen mehr als 50 Prozent der Studierenden in Bauingenieurwesen, Mathematik, Elektrotechnik und Maschinenbau ohne Abschluss die Uni. Absolventen dieser Fächer werden händeringend gesucht – ein Grund für viele Hochschulen, sich Gedanken über eine bessere Vermittlung der Lerninhalte zu machen.

„Wer vor zehn Jahren als Dozent in den Ingenieurwissenschaften in einen Didaktik-Workshop ging, der hat es oft heimlich gemacht, weil die Institutsleitung das als Schwäche auslegte. Heute fördern die Hochschulen gezielt die Verbesserung der Lehre, nicht zuletzt, weil sie untereinander um jeden Studenten kämpfen“, sagt Sabine Marx, Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Hochschuldidaktik.

Zum Beispiel an der Fachhochschule Kiel. An vielen Hochschulen sollen die Studierenden nach der Veranstaltung ihre Dozenten bewerten – an der FH Kiel, wo man

unter anderem Maschinenbau, Mechatronik und Elektrotechnik studieren kann, geht man noch einen Schritt weiter. Dort wurden im vergangenen Wintersemester erstmals nicht nur die Studierenden, sondern auch 26 Dozenten befragt. Sie sollten ihre Lehrtätigkeit selber einschätzen. „So kann man sehen, ob die Selbst- und die Fremdwahrnehmung übereinstimmt oder auseinandergeht“, sagt Mareike Kobarg, wissenschaftliche Mitarbeiterin für Hochschuldidaktik an der FH Kiel.

Danach schätzen sich 62 Prozent der Lehrenden besser ein als von ihren Studenten bewertet. Besonders auseinander

gehen die Meinungen, wenn es um notwendige Informationen über Prüfungsanforderungen, den Einsatz von Lehrmethoden und die ausreichende Vorbereitung auf Prüfungen geht – Studierende sehen hier erheblich häufiger Mängel als die Dozenten. Bei einer Benotung der Gesamtleistung geben sich die Dozenten im Schnitt eine 1,8, während sie von den Studierenden die Note 2,5 bekommen. Umgekehrt klagen die Wissenschaftler über desinteressierte Zuhörer, während die Studierenden sich als wesentlich interessierter einschätzen.

„Wir konnten über diese Methode gut mit den Lehrenden ins Gespräch kommen“, sagt Kobarg. Eine typische Reaktion sei Verwunderung darüber gewesen, dass bestimmte Informationen nicht wie gedacht bei den Studierenden ankommen. Künftig wollen Dozenten stärker deutlich machen, welchen Aufwand sie bei der Vor- und Nachbereitung erwarten. Es gebe aber auch Äußerungen wie: „Ich brauche bei diesen Fragen keine Unterstützung von außen, die Gespräche mit den Kollegen darüber sind ausreichend.“ Kobarg: „Wir werden beobachten, ob Lehrende künftig Studierenden gegenüber anders auftreten als bisher.“

Skepsis ist auch angesichts der Erfahrungen in anderen Fachbereichen angebracht. So werden Erstsemester der Wirtschaftswissenschaften, die sich über zu volle Lehrveranstaltungen ohne ausreichend Sitzplätze beklagen, darauf hingewiesen, dass sich die Bedingungen bald verbessern werden, da die Hälfte sowieso durch die Prüfung fällt. Bei den Juristen – und nicht nur bei ihnen – ist nach wie vor die Einstellung verbreitet, dass die exzellente Leistung eines Dozenten die beste Garantie für gute Lehre sei und unzureichende Ergebnisse der Studierenden alleine auf fehlenden Fleiß und mangelnde Reife zurückzuführen sei. „Didaktisch inspirierte Bemühungen, den Studierenden zumindest in den Anfangssemestern Orientierungshilfe zu geben, werden bestenfalls wohlwollend toleriert, schlimmstenfalls als unakademischer Kindergarten ironisiert“, schreibt Barbara Dauner-Lieb, Jura-Professorin an der Uni Köln, in der „Zeitschrift für Didaktik der Rechtswissenschaft“.

Je älter der Lehrende, umso geringer die Offenheit gegenüber Veränderungen – eine Erfahrung, die Dorothee Flach-Schlage häufiger gemacht hat. Die Dozentin bereitet an der Uni Potsdam seit einiger Zeit gemeinsam mit Kollegen die Veranstaltung „Einführung in die Schulpädagogik“ vor. Inhalte und Methoden werden von den unterrichtenden Pädagogen und Psychologen abgesprochen, Kriterien für die Bewertung der Praktikumsberichte festgelegt, erfolgreiche didaktische Ansätze weitergegeben, die gemachten Erfahrungen in den Seminaren gemeinsam reflektiert. Alle machen mit – fast alle. „Es

gibt einige ältere Professoren an unserem Lehrstuhl, die die kollektive Planung der Veranstaltungen ablehnen“, so Flach-Schlage. Sie scheuen den zusätzlichen Arbeitsaufwand für Vorbereitungstreffen oder befürchten die Infragestellung der eigenen Lehrmethoden. „In Japan und den USA sind solche Verfahren der kooperativen Weiterbildung der Dozenten an den Unis weit verbreitet, bei uns leider eher die Ausnahme“, bedauert Flach-Schlage.

Und so setzen viele hochschuldidaktische Zentren in dem Bemühen, die Studierenden bei der Erreichung ihres Studienziels zu unterstützen, stark auf Kommilitonen. An der Viadrina in Frankfurt/Oder gibt es 50-Peer-Tutoren. Diese meist höheren Semester besuchen Module wie „Wissenschaftliches Schreiben lernen“, „Wissen schaffen im Team“ oder „Peer Tutoring in der Praxis“ und können danach Studienanfänger zum Beispiel bei der Erstellung wissenschaftlicher Arbeiten beraten. Nicht unerwünschter Nebeneffekt der Ausbildung zum Peer-Tutor: Diese Studierenden lassen ihre eigenen Arbeiten häufiger von Mitstudenten Korrektur lesen, was sich positiv auf den Studienerfolg auswirkt. «

### Kompakt

Der Druck auf die Hochschulen wächst, die Lehre zu verbessern und so die Zahl der Studienabbrecher zu senken. Die Offenheit für die Reflexion der eigenen Lehrmethoden ist aber bei Dozenten sehr unterschiedlich ausgeprägt. An vielen Unis setzt man auf speziell geschulte studentische Tutoren, die bei Kommilitonen die Grundlagen für ein erfolgreiches Studium verbessern sollen.